



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 28. DECEMBER.

Das Geheimniß der Luft.

Wie stille bist du mir kristall'ne Luft,
Die du umwaldest Thal, Gebirg und Kluff,
Sanft spielend dann an mir vorüberhauchst,
Dich tief in meine Lebensgründe tauchst,
Und doch mir nicht verrathest was du thust,
Wo du erbrausest, oder wo du ruhest!

Vielleicht herab vom bunten Wolkenmeer,
Vielleicht auch athmest du vom Grabe her,
Von einer Gruft darin mein edles Gut,
In stillem Auferstehungstraume ruht?
Vielleicht vom Grabe, drin die Aeltern sind,
Begrüßest du ihr unvergeß'nes Kind?

Vielleicht von Alpenstirnen, himmlisch klar,
Darob den Flügel prächtig schwingt ein Kar, —
Vielleicht vom Ocean bist du gesandt,
Von Wellendornern fliehend weit verbannt? —
Ich weiß es nicht, doch inhalttschwer bist du —
Und all mein Seelenleben strömt dir zu.

O hebliche Verbindung dieser Welt,
So lange sich dein Anhauch ebbt und schwellt!
Die Felsen stehen thürmend, wurzelsest,
Die Erde liegt von Meeren eingepreßt —
Sie kommen nicht wenn meine Wehmuth ruft,
Doch du antwortest mir, o milde Luft!

Denn in dem klaren, ungeheuren Raum,
Darinnen mir aufsteigt so mancher Traum,
Dem ich so viele Seufzer anvertraut,
Den ich so oft mit heißem Blick durchschau, —
Was herrscht in ihm? — du Athem meines Herrn,
Durchwaldest ihn von nahe und von fern!

Albert Knapp.

Waterländisches.

Erinnerungen an die Kriegsbereignisse des Jahres
1813 in Illyrien.

(V e s t u f.)

Der linke österreichische Flügel hatte zwischen Laibach und Triest geraume Zeit hindurch die Hälfte

der illyrisch-französischen Armee glücklich beschäftigt. Feldzugmeister Baron Hiller, durch die Aussicht auf günstige Ereignisse in Ober-Tirol aufgemuntert, fand es an der Zeit, diesen Flügel vorrücken zu lassen. Von hier aus tritt dieser Feldzug unter den Einfluß höherer Ereignisse, welche die militärischen Combinationen beider Feldherren auf einen größern Schauplatz ausdehnten, die Bewegungen der Massen bedingten und der Individualität jenen Einfluß entzogen, den sie bisher auf das Ganze ausgeübt hatte. Die bevorstehende Räumung des Salzburgischen und Ober-Tirols durch die Baiern öffnete den Oesterreichern, mit dem Abba-Thale, im Rücken des Vicekönigs einen Weg nach dem Herzen der Lombardie. — Dieß rief die Franzosen hinter den Isonzo — wie bald darauf an die Abba zurück.

Schon am 29. September verließ die Division Quetsnell Laibach, welcher die Oberstau Graf Stahremberg und von Milutinovich mit zwei Bataillons Gränzer, einer Division Husaren und zwei Dreipfündern als Avantgarde der Brigade Nebrovich, folgten. Am 4. October standen sie vor Heidenschaft im Angesichte des Vicekönigs und am 6. Morgens verfolgte Oberst von Milutinovich mit 200 Mann und einem Zug Husaren die äußerste feindliche Arriergarde durch Görz bis an die Brücke über den Isonzo, welche der Feind hinter sich abbrannte. Wie nun der Feind das linke Ufer des Isonzo verlassen hatte, zogen sich die Truppen des österreichischen linken Flügels um Görz zusammen. — Oberst von Milutinovich ward an diesem Orte durch einen der schönsten Beweise der allergnädigsten Zufriedenheit seines Monarchen beglückt: Er erhielt die Insignien des Theresien-Ordens, und zugleich — weit außer Tour — die Beförderung zum General-Feldwachtmeister, mit der Bestimmung, dem unter Gen. Baron Tomassich nach Dalmatien vorrückenden Corps sich anzuschließen, wo er sich neue Verdienste erwarb, und in An-

erkenntnis derselben in den kais. österr. Freiherrnstand mit dem Prädicate von Weichselburg erhoben wurde.

Mesopotamien.

(Aus dem Französischen.)

Gegenwärtig ist Mesopotamien nichts als eine traurige Einöde, welche dem Auge des Beschauers einen sehr einförmigen Anblick darbietet. Wenige Pflanzen, durch große Zwischenräume geschieden, bedecken nur hier und da den brennenden Sand oder den unfruchtbaren Gypsboden. Auf unabsehbaren Strecken wuchert der Wermuth eben so üppig, als in manchen unbebauten Landstrichen Europa's das Heidekraut, und erstickt alle übrigen Vegetationen. Kleine Heerden von Gazellen springen auf diesen Ebenen umher, die ehemals sehr reich an wilden Eseln waren. Ihnen lauert hier der Löwe auf, welcher sich den Tag über an den Ufern der Flüsse zu verbergen sucht, um seiner Beute desto gewisser zu seyn. Findet er indessen hier keine Gelegenheit zu einem guten Fange, so geht er, vom Hunger getrieben, aus seinem Schlupfwinkel hervor und erfüllt diese schweigenden Oeden mit seinem schauerhaften Gebrülle. Das Wasser, das man in diesen wüsten Steppen findet, ist meistens bitter und salzig; man kann es jedoch durch Süßholz genießbar machen, woran diese Gegend großen Ueberfluß hat. Diese Wüste ist eigentlich eine Fortsetzung der großen arabischen, welche sich jenseits des Euphrats erstreckt. Die Luft ist hier, wie in Arabien, rein und trocken, oft ist sie aber in den großen, völlig offenen Sandstoppeln brennend heiß; auch verbreiten stehende Gewässer, Schwefel- und salzige Seen einen unausstehlichen verpesteten Gestank. Wenn eine mit solchen Dünsten geschwängerte Luftsäule vom Winde fortgerissen wird, so entsteht alsdann der unter dem Namen Samum oder Sam-yeli bekannte Wind, welchen man im Innern Arabiens nicht mehr so sehr, als an den Grenzen, und vorzüglich in Syrien und Mesopotamien fürchtet. Wenn dieser gräßliche Wind sich erhebt, so verliert die Luft plötzlich ihre ganze Reinheit; die Sonne bedeckt ein blutiger Schleier, alle Thiere werden bestürzt und furchtsam, und legen sich auf die Erde nieder, um nicht den brennenden Hauch dieses gefährlichen Windes einzuschlucken.

Am äußersten Rande der Wüste findet man noch einige fruchtbare und angenehme Stellen, wo Zimmarindnbäume, wilde Kirschebäume, Cypressen und Zbränenweiden mit ihren hangenden Zweigen wachsen; hier und da beschatten sie die Ufer des Euphrats,

welcher auch an noch fruchtbaren Landstrichen vorbeiströmt, wo Granaten-, Limonen- und Adamsfeigenbäume (Sycomores) wachsen. Die Stadt Anah ist für den Reisenden ein herrlicher Ruhepunct. Sie breitet sich auf beiden Ufern des Euphrats aus, und scheint mehr dem steinigem Arabien anzugehören, dessen Hauptstadt sie in den gewöhnlichen Geographien genannt wird, obgleich es sonderbar genug ist, hundert nomadischen, völlig unabhängigen Volksstämmen eine Hauptstadt zu geben! Diese Stadt scheint von einer Zeit zur andern der Sitz eines Emirs oder arabischen Fürsten, des Chefs eines mächtigen Stammes, gewesen zu seyn. Nördlich von Anah, den Euphrat entlang, findet man einen Landstrich, welcher mit Maulbeerbäumen bewachsen ist. Fußsteige führen hier zu Hütten, die im dichten Gebüsche verborgen sind, und von den Beni-Semen, einem sehr friedlichen arabischen Stamme bewohnt werden, welcher sich mit dem Seidenbaue beschäftigt, und die Producte seiner Industrie ausführt. Dieser Canton ist nur wenigen europäischen Reisenden bekannt, und heißt Zombuck.

Durch Anah passiren gewöhnlich die Caravanen, welche den Handelsverkehr zwischen Aleppo und Bagdad unterhalten. Sie bezahlen an die Araber einen Tribut, denn sie sehen sich für die Herren der Wüste und selbst auch des Landes jenseits des Euphrats an. Außer diesen haben die Caravanen auch noch die erstickenden Winde, die Heuschreckenschwärme, und, sobald sie sich vom Flusse entfernen, den Wassermangel zu fürchten. Ein französischer Reisender hat eine Scene des Elends geschildert, welche durch den Wassermangel entstand, und von der er zwischen Anah und Kaibach Zeuge war. Sie war so gräßlich, daß sie jedem gefühlvollen Menschen Grausen einflößen mußte. Die Heuschrecken hatten den ganzen Landstrich aufgezehrt, und waren endlich selbst umgekommen. Ihre unzähligen Cadaver lagen in den Pfützen, aus denen man in Ermanglung von Quellen das Wasser schöpfen mußte, und verpesteten sie. In dieser traurigen Lage wurde der Reisende einen Türken gewahr, der verzweiflungsvoll von einem Hügel herabsteigte und auf ihn zulief. „Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt!“ rief er aus. „Ich habe mit ungeheuren Kosten zweihundert junge Mädchen, die schönsten in ganz Griechenland und Georgen, aufgekauft und sie auf das Sorgfältigste erzogen. Jetzt, wo sie eben mannbar geworden sind, wollte ich mit ihnen nach Bagdad ziehen und sie dort vortheilhaft verkaufen. Ach, und nun muß ich sie in dieser Wüste verschmachten sehen und zum

Wettler werden. Ihre Verzweiflung kann nicht größer seyn, als die weinige.“ — Der Reisende stieg den Hügel hinauf, und — welches gräßliche Schauspiel bot sich seinen Augen dar! Mitten unter einem Duzend Wächter und ungefähr hundert Kamehlen wurde er diese armen Geschöpfe gewahr, von denen die ältesten nicht mehr als 15 Jahre zählen mochten. Wimmernd, schon halb verschmachtet, lagen sie auf dem brennenden Sande und sahen einem schauerhaften Tode entgegen. Mehrere waren bereits todt und in einer Grube beerdigt worden; andere lagen entseelt neben ihren Wächtern, welche selbst zugemattet waren, um auch sie begraben zu können. Von allen Seiten ertönte das Aechzen und Wimmern der Sterbenden, und der Angstschrei Derer, welche noch Kraft genug hatten, um einen Tropfen Wasser zu flehen. Der Franzose wollte seinen Schlauch öffnen, in dem sich noch eine geringe Quantität Wasser befand, und einer der Unglücklichen anbieten; kaum hatte dieß aber sein arabischer Führer bemerkt, so rief er aus: „Unsinniger, was thust Du? Sollen wir auch noch vor Durst verschmachten?“ Schnell zog er einen Pfeil hervor, streckte das junge Mädchen zu Boden, ergriff den Schlauch, und drohte, Jeden zu ermorden, der ihn anrühren würde. Er forderte den Sklavenhändler auf, nach Taibach zu gehen, wo er Wasser finden würde; allein der Türke weigerte sich, diesen Rath zu befolgen, weil alsdann die Räuber ihm seine Sklavinnen wegführen würden. Der Araber zog den Reisenden mit fort. Als die Unglücklichen sahen, daß sie sich entfernten und der letzte Strahl der Hoffnung mit ihnen verschwand, stießen sie ein furchtbares, herzzerreißendes Geheul aus. Der Araber ward gerührt, er nahm ein Mädchen, benetzte ihre Lippen mit einigen Tropfen, und setzte sie auf sein Kamehl, um seiner Frau mit ihr ein Geschenk zu machen. Das arme Mädchen wurde mehrmals ohnmächtig, als sie vor den Leichnamen ihrer Unglücksgefährten vorbeikam. — Bald war auch der geringe Wasservorrath unserer Reisenden aufgezehret, als sie glücklicher Weise einen schönen Ziehbrunnen entdeckten, welcher ein reines, klares Wasser enthielt. Aber ach, das Seil war zu kurz und der Eimer berührte nur die Oberfläche des Wassers. Rasch schnitten sie ihre Mäntel in Streifen, knüpften sie zusammen und schöpften jedesmal nur eine sehr geringe Quantität, damit das Seil nicht reißen und der Eimer in den Brunnen fallen möchte. Indessen ging Alles glücklich ab, und nach solchen Gefahren und der unbeschreiblichsten Angst erreichten sie die ersten Stationen Syriens.

Feuilleton.

(Hohes Alter des Christenthums in China.) Bei dem gegenwärtig in England und in Frankreich bestehenden Eifer, Missionäre nach China zu senden, bemerkt der Londoner „Herald,“ wie aus genauen Forschungen hervorgeht, daß das Christenthum schon in den ersten Jahrhunderten seines Daseyns in jenem Lande bekannt war. Der Venetianer Paolo (heißt es darin), welcher eine Reise nach der Tartarei unternommen hatte, berichtete, wie den Christen damals der Zutritt in China gestattet war, und diese eine große Anzahl von prachtvollen Kirchen darin besaßen, deren Reste noch in verschiedenen Provinzen zu sehen sind. Bekanntlich hatten der heilige Thomas und seine Jünger, die Chinesen im Christenthum unterrichtet, und vieles bringt die Thatsache außer Zweifel, daß das Christenthum einst unter denselben geblüht hatte. Als vor zwei Jahrhunderten die Jesuiten die Grundlagen zu einem großen Gebäude in der Nähe der Stadt Si-Gan-Fu graben ließen, stießen die Arbeiter auf einen weiten Quaderstein, auf welchem ein Kreuz ganz in der Art eingegraben war, wie jenes auf dem Grabe des heiligen Thomas in der Stadt Meliapor. Oberhalb des Kreuzes war eine syrische Inschrift eingravirt, welche die Mysterien der Menschwerdung erklärte. Daraus ergab sich, daß das Christenthum im Jahr 631 nach Christi Geburt in China verbreitet war. — Nicht so sehr also die Bekehrung der Chinesen als die Herstellung des Christenthums in jenem Lande soll fortan die Aufgabe der Missionarien seyn. Bei den Fortschritten der Civilisation, welche auf die von England erzwungenen Zugeständnisse nothwendig folgen werden, kann der Gögendienst dort nicht mehr bestehen. Das wahre Licht (schließt der „Herald,“) muß die Wolken und die Finsterniß, worin die Völker von Indien und China so lange gehüllt waren, endlich zerstreuen.

Er.

Verzeichniß Nr. 2

der Museums-Beiträge, welche seit 1. Jänner 1843 eingegangen sind.

Nachträglich zu den im Jlyrischen Blatte vom 10. August d. J., Nr. 32, veröffentlichten Musealgeschenken werden noch folgende eingelangte Gaben zur öffentlichen Kenntniß gebracht:

Nr. 32. Vom Herrn Johann Dgrinz, k. k. Actuar erster Classe bei dem landesfürstlichen Be-

